

Die Straßenmusiker

Don Bene und Daniel Sahib sind das Hip-Hop-Duo „Azzis mit Herz“. In Frankfurter Problemvierteln groß geworden, machen sie sich ihren Reim auf die Stadt – und ihr Leben. Ihnen widmen wir Folge 96 unserer Serie „Der rote Faden“, in der wir Menschen vorstellen, die Besonderes in Frankfurt leisten.

Fass' keine Spritzen an!, sagt die Mutter. Ist es normal, dass die Junkie-Utensilien im Sandkasten liegen? Ist es normal, dass die kleinen mit den älteren Jungs zum Supermarkt gehen, um sich zeigen zu lassen, wie sie die Euro-Münzen aus den Einkaufswagen rauskriegeln? Ist es normal, dass ein Neunjähriger auf der Polizeiwache sitzt und dort auf die Mutter wartet, weil das Spielzeug im Laden zu verlockend war?

Für Jungs wie Don Bene und Daniel Sahib ist es normal. Wie für viele, die aus sogenannten „zerrütteten Familien“ stammen oder in Problemvierteln groß

Von Katja Gußmann

werden. Mit alleinerziehenden Müttern, die hart arbeiten gehen, mehrere Jobs machen, um ihre Kinder zu ernähren. Kinder, die mit sieben Jahren schon den Wohnungsschlüssel um den Hals hängen haben, die in einem Wertesystem aufwachsen, in dem Respekt demjenigen bezugt wird, der die härtesten Fäuste hat und das größte Maul.

Die Mutter sagt: „Kind, das hab' ich dir doch nicht beigebracht.“ Klingt grauenvoll kitschig, nach Sozialdrama im Fernsehen um viertel nach acht, und ist doch einfach echt. „Wenn man in einer Siedlung aufwächst mit hunderten von Kindern, dann ist man zwangsläufig immer in der Gruppe unterwegs, zum Kiosk oder zum Kicken – und schon wird man als Assi bezeichnet“, erzählen die beiden heute 29- und 31-jährigen Musiker Daniel Sahib und Don Bene. Ungerechtfertigt sei das. Und doch prägt es die eigene Identität, die das Hip-Hop-Duo in seinen Songs beschreibt.

„Aber wenn man uns schon Assis nennt, dann wenigstens Azzis mit Herz“, sagen sie. So hieß ihr erster Song, damit machten sie sich einen Namen, der blieb. Aufgewachsen in Bonames, im Schatten des „Papageienhochhauses“, und in Ginnheim, wollen sie mit ihrer Musik zeigen, dass auch „Assis“ Verstand und Gefühle haben. Dass Jogginghose und Gürteltäschchen, Insignien des Asozialen, nicht gleichzusetzen sind mit Dummheit und Ignoranz.

Immer mit Gefühl

Bene hat zu sich nach Hause eingeladen in die Etagenwohnung am Dornbusch, die er mit seiner Freundin teilt. Seit zwölf Jahren sind sie schon ein Paar. Hier sieht es keineswegs asozial aus, vielmehr nach gemütlichem Zuhause mit großer Couch zum Chillen. Und einem winzigen Zimmer, umfunktioniert zum Studio, mit Eierkartons an Decke und Wänden und Eintracht-Schal als Staubschutz auf der Keyboardtastatur. Daniel hat sich ne-

ben Bene auf dem Sofa niedergelassen. Er ist der „smarte“ Typ mit großen dunklen Augen – der Vater ist Inder. Don Bene, der ältere der beiden, ist der „markige“, groß gewachsen, muskulös – sein Vater ist Amerikaner. „Mit indianischer Abstammung“ betont Bene. In ihren Texten verarbeiten sie, was sie jahrelang erlebt haben. Sie sind keine Gangsta-Rapper, lehnen Gewaltverherrlichung und Frauenfeindlichkeit ab, wie man sie von anderen Hip-Hoppers kennt. In ihren Liedern erzählen sie von Gefühlen, entwaffnend offen. „Um eins klar zu stellen: Ich hasse dich nicht“, so beginnt ihr Lied „Offener Brief“, in dem sie ihren ab-

wesenden Vätern als junge Männer entgegneten. Ohne Väter aufzuwachsen, heißt für die beiden im Rückblick, ohne Grenzen groß zu werden. Die testen sie andernorts aus, unter ihren Kumpels, in der Schule. Noch heute fühlen sie manchmal die Wut in sich aufsteigen, wenn sie sich ungerecht behandelt fühlen. „Dann ist da wieder dieses Assiding“, sagt Bene, „da will man Köpfe einschlagen. So haben wir das gelernt. Wenn etwas nicht läuft, wird draufgehauen.“ Und Daniel erinnert sich: „Oder wir haben selbst eine Schelle gefangen, damals, von den Älteren. Dann wusste man, wie weit man gehen darf.“ Die Regeln der Gangs ersetzen den abwesenden Vater, so sehen es die beiden. Die Mutter? Arbeitet so viel, dass sie selten zu Hause ist. Damals nehmen sie ihre Mütter nicht ernst, sehen nur die Ungerechtigkeiten eines Lebens, in dem die Herkunft die Zukunft vorbestimmt.

Schule geschmissen

Als Don Bene und Daniel sich kennenlernen, sind sie schon Anfang 20. Die wildeste Teenagerzeit liegt hinter ihnen. Sie teilen das Interesse an Musik genauso wie die Erfahrung, auf der Straße groß geworden zu sein. Die Schulzeit ist bei beiden schwierig verlaufen. Bene besucht

„Und mit Stolz kann ich sagen / ich bin hier geboren / Ein Kind deiner Stadt / hat sein Herz hier verloren“

Daniel & Bene in „Deine Straßen“



Die Azzis Daniel Sahib und Don Bene rappen: „Meine Diva vom Main, du hast so viel erbaut / Steh' vor deinen Häusern – Gänsehaut“.

Foto: Roessler

fangen“, erzählt er von einer Phase, in der seine Mutter keinen Einfluss mehr auf ihn hatte. Später geht er zur Bundeswehr. Sportlich ist er. Jahrelang hat er trainiert, ist in seiner Freizeit Wände hochgelaufen und über Parkbänke gesprungen – was man heute „Parcours“ nennt. Und dann ist er enttäuscht vom Niveau beim Bund. „Nur im Hemdenfalten sind die gut“, meint er. Und entschließt sich zu einer Ausbildung. Mit Glück bekommt Bene eine Lehrstelle als Kfz-Mechatroniker in Bad Homburg. Eine harte Zeit liegt vor seinen Berufsschullehrern – Bene wechselt viermal die Klasse. Doch den Stoff schafft er auch ohne zu lernen. „Die anderen haben gesagt, du lernst doch heimlich“, wenn ich 'ne Drei geschrieben habe. Was ein Quatsch! Aber die Leute sind einfach zu doof. Die Kinder können heute ja nicht mal mehr rückwärts laufen...“

„...nur, wenn's 'ne App dafür gibt“, wirft Daniel ein und im lautesten Lachen wird schlagartig klar, wie die Jungs ihre Texte schreiben. „Alles ohne Strom ist heut' echt nicht mehr cool, nein, alles muss blinken“, rappt Don Bene in dem Song „Deine Chance“. „Kids, tut mir leid / reizüberflutet / Google weiß alles / Scheiß auf die Schule / sie sehen MTV, aber sehen

nicht die Wahrheit / deshalb reden sie (wie ein) Assi / Ausbildung? Ne, ich geh doch ins Casting.“ Bene und Daniel wissen, wovon sie rappen und singen. Sie erzählen von den eigenen Fehlern, die sie gemacht haben, um andere davor zu bewahren. Bene übernimmt dabei den Sprechgesang, Daniel den melodiosen Part. „Verhaltensnote 6, was für ein dumme Bauer war ich“, textet Daniel für den Song „Treibsand“. „Es tut mir so leid, ich mach' alles wieder gut, Mama“. So bearbeiten die jungen Männer ihre Erlebnisse, halten Rückschau auf ihre eigene Entwicklung seit Kindertagen, beschreiben ihr Lebensgefühl in Frankfurt, ihrer Heimatstadt. Das machen sie seit sieben Jahren gemeinsam. Sie haben einen großen Rückhalt bei ihren Fans, die sie auf Konzerten bejubeln, ihre CDs kaufen und ihre Musik einfach lieben. Doch der große nationale Durchbruch lässt auf sich warten.

Bis in die Vorstandsetagen

Dieses Jahr haben sie sich ihm so nahe gefühlt wie selten zuvor. Als Botschafter der Initiative „Respekt! Kein Platz für Rassismus“ sind sie zu Veranstaltungen eingeladen worden und in Kreise vorgestoßen, die normalerweise die Türen fest verschlossen halten für Jungs wie sie. „Die Frauen halten ihre Handtaschen fest, wenn sie uns sehen“, flachst Bene, „aber wir bleiben wie wir sind, ziehen uns nicht extra einen Anzug an, nur weil wir bei Vorständen eingeladen sind.“ Als Respekt-Botschafter spielten sie vor

30000 Menschen in der Commerzbank-Arena und wurden mit ihrem Song zur Fußball-WM „Nichts hält dich auf“, den sie mit dem Altstar Franz Lambert und dem Rapper Marlon B. der Band „Söhne Mannheims“ aufgenommen haben, in den „ZDF-Fernsehgarten“ eingeladen. Das war schon skurril, ist die Sonntagmorgensendung, die an die zwei Millionen Zuschauer zählt, nicht gerade für Hip Hop und Rap bekannt.

Am nächsten Morgen tat Bene wieder das, was er jeden Tag tut. Briefe austragen. Nach der Lehre jobbte er, bis ein Freund ihn mit zur Post nahm. Da ist er geblieben und macht gerne seine tägliche Tour als Postbote. „Aber wenn du dann nach einem solchen Wochenende von einer Frau angeschissen wirst, weil ein Brief nass geworden ist, dann weißt du einfach nicht mehr, wer du bist“, sagt er und lacht längst nicht mehr. Daniel pflichtet ihm bei, wie schwierig es manchmal sei, die normale berufliche Existenz mit dem Selbstbild als Musiker in Einklang zu bringen. Er selbst hat Fachabitur gemacht. Bis dahin tut aber auch er sich schwer auf der Schule, ist „auf Krawall gebürstet“, hat Autoritätsprobleme, will sich von Lehrern nichts sagen lassen. Er ist genauso schlau wie renitent. Seine erste

Freundin öffnet ihm die Augen für einen anderen Weg, den er vier Jahre lang mit ihr gemeinsam geht. „Sie hat mich eigentlich aus der Szene rausgeholt“, schildert er seinen Abschied vom Straßenleben. Eine Ausbildung zum Veranstaltungskaufmann hat er erst 2009 begonnen. Um der Vernunft willen, weil er ein sicheres Standbein neben der Musik haben wollte. Jetzt hat er einen Job bei einem Energieversorger mit geregelten Arbeitszei-

ten. Schließlich hat er eine Freundin, die selbst schon Mutter ist, er trägt Verantwortung. Und weiß nun auch zu schätzen, was seine Mutter für ihn geleistet hat. „Sie ist heilig“, sagt er. Und Bene nickt.

Für das gemeinsame Musikmachen bleibt nicht mehr sehr viel Zeit. Wenn die Azzis jetzt Songs schreiben, dann nehmen sie sich gemeinsam ein Thema vor, jeder feilt für sich an seinen Zeilen, dann tauschen sie ihre Texte aus, diskutieren darüber und formen ein Lied. Rap und Hip Hop ist die Musik der Straße, die Ausdrucksform derer, die keinen Klavierunterricht von den Eltern bezahlt bekommen. So spielen die beiden auch keine Instrumente. „Aber ich kann auf meinem Keyboard die Musik machen, wie sie in meinem Kopf ist“, sagt Bene. So spielen auf der im Au-

gust erschienenen CD „Fluch & Segen“ Streichinstrumente eine tragende Rolle, verleihen der insgesamt melancholischen Stimmung des Albums Ausdruck.

Ohne Manager

Die Musik ist Fluch und Segen zugleich für das Duo, das seit Jahren viel Arbeit investiert und alles alleine macht. „Wir haben die ersten CDs aus dem Kofferraum verkauft – Mensch, die waren noch in Mono, weil wir's nicht besser wussten“, lachen die beiden über ihre Anfängerfehler. Den Schriftzug der Azzis hat ein Freund entworfen, sie haben T-Shirts drucken lassen. Immer professioneller arbeiten sie, einen guten Manager haben sie nicht. Die Musik, ihr Segen, wird zum Fluch, den sie auf sich lasten spüren – innerlich getrieben, immer weiter Musik machen zu müssen, nicht aufhören zu können, auch wenn der ganz große Erfolg sich nicht einstellen will. „Glaub' an dich selbst und es wird was“, singen sie, doch zurzeit hadern sie mit sich und ihrem Schicksal. Fragen sich gar, ob ihre Zeit der „Azzis“ bald vorbei ist, ob der Name noch zu ihnen passt. Und wissen doch, wie Daniel sagt: „Ohne die Musik wäre ich heute nicht das, was ich bin. Und wir sind beide trotz Höhen und Tiefen sehr dankbar, dass wir es bis hierhin geschafft haben.“

Alle Folgen der Serie „Der Rote Faden“ können Sie im Internet nachlesen. www.fnp.de/faden

Und der Stadt Frankfurt, die sie geprägt hat, würde etwas fehlen, wenn keiner mehr Reime schreiben würde wie diesen: „Ich bin kein Mensch, der Probleme sucht / Probleme finden mich / Äußerst attraktiv, deshalb binden sie sich fest an mich / Halten mich ganz fest, nehmen mich mit in ihre Welt / der Schmerzen, dem Chaos / hier gibt's nichts, was mir gefällt“. Don Bene und Daniel Sahib haben das Faustrecht gegen harte Reime eingetauscht. Sie haben ihren Weg gefunden, das „Assiding“ in Musik zu verwandeln. Ein bisschen pflegen sie dennoch ihr Assi-Image: Dann ist es normal für sie, dass sie im weißen 3er BMW die getönten Scheiben runterlassen und die Musik aufdrehen, dass sie bei einer Veranstaltung statt Hummersüppchen zu schlürfen nach Pizza verlangen. Sie machen sich ihren Reim auf ihr Leben: „Mein letzter Gruß, der geht raus an die Stadt / FFM guck' – was hast du aus mir gemacht!“

Nächste Woche

Daniel Sahib und Don Bene geben den Roten Faden weiter an die Künstlerin Margarete Rabow. Sie erinnert in diesem Jahr mit spektakulären Aktionen an das KZ Kitzbach.

